

Verzeichnis...
Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., jährlich 1.50 Mk.
„Die Neue Welt“
Abonnementpreis
monatlich 10 Pf., jährlich 30 Pf.

Volksblatt

Infektionsgefahr
bedingt für die 6. Epidemie
Bettläger über deren Raum
16. J. für Wohnungs-
Bereins- und Verordnungs-
angelegen 10 A.
Inferate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
Sonntag 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Post-
zeitungstabelle unter Nr. 6345.

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Duerfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Böbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/ale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 14. Halle a. S., Dienstag den 17. Januar 1893. 4. Jahrg.

Die Notstands-Interpellation

Der Sozialdemokrat hat ihren Zweck im vollsten Maße erfüllt. — über Erwarten der Interpellanten. Es galt die Frage des Notstands auf die Tagesordnung des öffentlichen Abends zu bringen — sie ist auf der Tagesordnung. Es galt die Zustände im Saarrevier zu beleuchten — sie sind beleuchtet. Es galt ferner, die Vertreter der Reichsregierung zu einer sozialpolitischen Programmsprache zu veranlassen in die Aussprache ist erfolgt.

Und im wesentlichen — so schreibt der „Vorwärts“ — ist alles so gekommen, wie wir es vorausgesehen hatten, nur daß die Beleuchtung der Verhältnisse und der Absichten eine hellere, so grellere war, als wir voraussehen konnten. Daß der Notstand eine bedrohliche Höhe erreicht hat, das ist im großen und ganzen vom Reichstag anerkannt worden, und die einzelnen Ablehnungen haben nur dazu gedient, die Person der Ablegner unvorstellbar zu kennzeichnen. Ein Anstoß ist gegeben, und die Interpellation wird wohl praktische Resultate haben — wenn auch irgend Bezweifelndes nicht zu erhoffen ist.

Über die Zustände im Saargebiet ist Tageshelle verbreitet worden. Für jeden, der die Gedanken, und namentlich die Darlegungen des Dr. Beckmanns v. Werlich in der Handlung des Notstands nach mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, ist es sonnenklar, daß das bürokratisch-militärische, aber logen wir genauer: das unersorglichste Bewaltungssystem der Königlich preussischen Kohlen Bergwerke die Schuld an dem unheilvollen Streit trägt. Nicht rein materielle Gründe waren es, welche die Arbeiter in der hoffnungslosen Streit trieben, sondern vielmehr moralische: sittliche Empörung über das schroffe Vorgehen und Auftreten der Behörden. Der bei Begründung der Interpellation stark geäußerte „Ullas“: „Erst anrufen, dann unterhandeln!“ ist zwar von dem Handelsminister bestritten worden, allein er ist Thatlage. Das Herrliche Telegraphenbüro hat den Ullas am Montag allen Thüringern gemeldet — er ist bei sich in den Morgenblättern d. D. - Tags, und er ist bei sich in allen Reichs- und Korrespondenzen aus dem Saarrevier. Und der Herr Handelsminister selbst hat, gewiß unwillkürlich, das System noch schärfer charakterisiert als jener Ullas — wir meinen jene Bemerkung, daß die Bergleute vor dem Streit gar keine Beschwerden an die Bergverwaltung gerichtet hätten. „Gerade wie in der Arme!“ rufen die Sozialdemokraten dem Herrn Handelsminister zu. Die Soldaten beschwerten sich auch nicht — sie schämten sich lieber tot. Und die Bergleute trauen weder, gehen mit ihren Familien lieber ins Elend. „Die Bergleute haben sich gar nicht beschwert!“ Dieser, packender, ergreifender hätte der Herr Handelsminister nicht die Worte der Kluge, die zwischen den Behörden und den Arbeitern des Saarreviers gähnt. — Dieser, packender, erregender nicht das tiefe Misstrauen der Bergleute gegen die Bergverwaltung zum Ausdruck bringen können. Und die sog. preussischen Werke des Saarreviers sind Musterwerke, die die höchste Leistung der sog. preussischen Sozialpolitik, die eins ist mit der Sozialpolitik des Reiches.

Und wie hat diese Sozialpolitik im Laufe dieser Notstands-

debatte sich selbst gerichtet! Die Antwort des Herrn Staatssekretärs von Bötticher zeigt, daß die Regierung des Deutschen Reichs von den sozialen Problemen und Aufgaben der Gegenwart keinen Begriff hat. „Es ist kein außerordentlicher Notstand vorhanden. Und die Regierung hat deshalb keine außerordentlichen Maßregeln zu treffen.“ Das war, seiner Hülle entkleidet, der Kern der Antwort, deren Unzulänglichkeit und Armut Herr v. Bötticher so wohl empfand, daß er sie zweimal zu berücksichtigen suchte. Notstand ja, aber der gewöhnliche Notstand, kein außerordentlicher, der das Eingreifen des Reiches nötig macht.

Dem ist gelogt: das Reich wird nichts thun — es läßt die Dinge ihren Lauf gehen. Die Hochflut des Elends muß steigen, steigen, muß alles zu versinken drohen — die Regierung des Deutschen Reichs sieht es nicht — steht da mit verkrüppelten Armen, stattdessen von Tag zu Tag lebend, aus der Hand in den Mund lebend — komme, was komme.

„Nach uns die Sündflut.“
Nein, so — weilsichtig sind die Staatsmänner von heute nicht. Sie haben nicht, gleich Metternich, begriffen, daß die Sündflut kommen wird.

Nun — sie wird wohl auch nicht na zu ihnen kommen. Bekarren die Regierenden in ihrer Verblendung, so werden sie die Sündflut noch erleben.
Einschwärzen hat die deutsche Reichsregierung sozialpolitisch abgedankt.

Politische Nebenakt.

Aus dem Reichstag. Die Diskussion über die Notstands-Interpellation wurde heute zu Ende geführt. Der Sozialpolitiker des Zentrums, Herr Hise, leitete die Diskussion mit einem rechtlichen rechnerischen Vortrag ein. Die Zentrumspartei hat bei den Arbeitern des Saarreviers so sehr an Kredit verloren, daß sie unvorsichtig Wort den Mund zu einem unheilbaren Wachen fann. Andererseits aber will das Zentrum es auch nicht mit der Regierung verberben. So spricht denn Herr Hise jene Rede mit so viel Mann und Aher, daß am Schluß derselben niemand hätte sagen können, was der verehrte Herr eigentlich wollte. Das Beste an der Rede war der verhängnisvolle Appell an die Regierung, sich die bestmöglichen Maßregelungen noch einmal zu überlegen. Demielben Vortrage gab auch der nachfolgende Redner, Dr. Hirsch, in entzündlicher Weise Ausdruck, während Herr von Kardorff es auch bei dieser Gelegenheit fertig brachte, eine Rede über die — Goldwährung zu halten. Die ganze Praxialität des Fabrikanten Boykottens kam in der Rede des Abg. Müller zum Ausdruck. Diese Herren können es der Regierung nicht vergehen, daß sie nicht zuziehen die streikenden Arbeiter züchtigen und hängen läßt.

Eine gründliche Nachlese liest hierauf Dreesbach. Indem er noch einmal die läutlichen in der Debatte angeregten Punkte durchgibt, gesteht er besonders die brutalen Drohungen und harte Bemerkungen nach einem neuen Sozialistengesetz die hohe Erklärung entgegen, daß, wie unsere Partei mit dem „alten“ Kurs und seinem Sozialistengesetz fertig geworden

sei, wir auch bereit seien, den Kampf mit neuen Ausnahmemaßregeln aufzunehmen.
Die vom Herrn Minister nach Dreesbachs trefflicher Rede vorgebrachten Zahlen, mit denen bewiesen werden sollte, daß der Verkehr steigt, die Industrie blüht und die Arbeitslöhne höher wie je seien, werden wohl noch Gegenstand einer späteren Betrachtung sein. Auf alle Fälle kann unsere Partei mit dem Verlauf der dreitägigen Debatte vollzufrieden sein.

Der „Vorwärts“ beschäftigt, daß der Abgeordnete von Pletten in seiner Rede am Donnerstag, kurz vor Schluß der Sitzung, nicht von einem Notstand der O. Grundbesitzer gesprochen hat, sondern nur die missliche Lage des Klein- und Mittelbesitzes an Grund und Boden erörtert habe. Das Mißverständnis ist auf Konto der großen Unruhe zu setzen, welche während der Rede des genannten Herrn im Saale herrschte.

Zum Leipziger Sittlichkeitsandal berichtet die Leipziger Zeitung „Anti-Korruption“ aus „bester Quelle“, daß der Bankier Weiß Poststraße 1, Inhaber der Firma Brahm u. Schmidt (Markt 16), Besitzer des Alsteigerturms in der Waverischen Straße ist, Jrl. Würstler, die als Mieterin für Barriere und 1. Etage eintrugen war, war zur Wirtschafterin (Zuhälterin) des Weiß. Der Bankier Weiß wird geschätzt als einer der raffiniertesten und gefühligsten Wirtinnen von ganz Leipzig, ist auch in den Kreisen von Schachspielern der Polizei (!) und Bürgerchaft als solcher sehr bekannt. Sechzehnjährige Mädchen sollen seine „Spezialität“ gewesen sein. Als mehrfacher Millionär konnte er sich dies auch schon etwas leisten. Charakteristisch für ihn ist es, daß er es liebte, seinen Opfern als Geschenk 10- und 20-Markstücke zu verehren, welche auf der ausgeklüffeltsten Seite ein eingravirtes Feigenblatt mit einem Fragezeichen aufweisen. — Weiter berichtet das Blatt: „Weiß hat die Polizei, der Weiß hinlänglich seit langer Zeit bekannt war, nicht die Pflicht (warum nicht?), vor solchen noblen Herren öffentlich zu warnen. Deshalb wollen wir es hier an dieser Stelle thun und die Sache zum erstenmale mit voller Namensnennung öffentlich festzulegen. Dieses wird der Versuch gemacht, die Sache zu vertuschen. Dies ist sehr zu bedauern und beweist, wie sehr die allgemeine Korruption bereits tief eingedrungen ist. Hier stellt nur die vollste Öffentlichkeit. Weiß ist übrigens aus der oben angegebenen Wohnung bereits ausgewandert; es möchte ihm deshalb wohl nicht mehr gelingen sein. Leider wird bei der Geschichte der Hauptverdächtige wohl strafrei oder mit geringer Strafe bestraft ausgehen, während seine Opfer teilweise schweren Strafen entgegengehen. Darum gebührt ihm wenigstens diese öffentliche Züchtigung im Interesse der gefährdeten Moral.“

Dem „Vorwärts“ schreibt man zu den Belfensfonds-Contingenzen aus Zürich:
Ich denke, die Quelle, aus der der „Vorwärts“ seine Enthaltungen über die Verwendung der Belfensfondsgelder schöpft, bedarf der Bestätigung eines Kaiser-Schmidt nicht. Interessant dürfte aber doch

14) Folly Morrison.
Roman von Frank Barrett.
Autorisierte Uebersetzung von A. Geisel.
(Fortsetzung.)

[Nachdruck verboten.]
Es gehörte zu den Eigentümlichkeiten des Bühnenlebens, daß Tom und Marie ziemlich abergläubisch waren, und diesem Umstand war es zuzuschreiben, daß das Ehepaar das Erbschaft eines Erbschaftes von Tag zu Tag hinausgab; denn beide fragten die Beiräte, daß der Tod diesem wichtigen Akt auf dem Fuße nachfolgen werde. Allmählich jedoch gelangte Marie zu der Einsicht, daß es Pflicht sei, Follys Zuzustand durch eine legitime Verfügung zu sichern; denn wenn sie beide ohne eine solche hatten, so fiel das Vermögen an Toms Bruder, und das durfte nicht sein. So suchte denn Marie den Gatten zu ihrer Auffassung zu neigen, und wirklich erwies sich die Liebe zu Folly härter als der langjährige Aberglaube. Tom schrieb an einen Advokaten in London und erhielt von diesem die Aufforderung, sich gleich nach London mit ihm einzufinden. Marie sollte den Gatten auf dessen Wunsch begleiten. Folly, welche bisher bei jeder Fahrt nach London mitgenommen worden war, nun höchlich betroffen, daß sie diesmal tagsin bleiben sollte, denn London war für sie gleichbedeutend mit dem Verluß dieses oder jenes Theaters. Sie wählte sich einen Theaterbesuch handte, und war lustig und guter Dinge, als Tom und Marie sich zur Bahn begaben.

Gegen Mittag erschien der Bahnwächter in dem kleinen Hause und fragte, ob Herr und Frau Fernandez zu Hause seien. Das Dienstmädchen sagte, die Herrsch. ft sei noch London gefahren, worauf der Beamte traurig nickte und sagte:

„Ich dachte es mir — ich glaubte, sie heute morgen auf dem Bahnhof gehen zu haben.“
In diesem Augenblick kam Folly die Treppe herabgelaufen; sie hatte sich ein feines Tuch phantastisch umgeschlungen und Blumen ins Haar gesteckt. Als sie den Beamten fragen hörte, ob sonst jemand von der Familie zu Hause sei, eilte sie, von einer schlimmen Ahnung erfaßt, auf ihn zu und fragte hastig:
„Was ist denn geschehen? Bitte, sagen Sie es mir!“
Der Beamte erzählte:
„Ach — es hat hoffentlich nichts zu sagen.“ flötete er, „auf der Bahnsteige hat sich ein kleiner Unfall ereignet und —“
„Ein Unfall! Darmberziger Gott — sind meine Eltern verwundet?“ fiel Folly dem Fauernden entsetzt ins Wort.
„Ich weiß es nicht, ich hoffe es nicht — ach, so berubige Dich doch, Kleine!“ schloß der Bahnwächter, als Folly laut schreiend an ihm vorbei zur Haus Thür stürzte.
„Lassen Sie mich — ich muß zu ihnen — o mein armer lieber Papa!“
„Es ist vielleicht nicht so schlimm — es sind nur wenige tot, aber —“
Folly hörte nichts weiter — einen gelinden Schrei ausstößend, sank sie bewußtlos zu Boden. Anstatt ihre Aufmerksamkeit zu können, hatten ihre Weisungen der Tod gefunden. Der Eisenbahnunfall war der jähse Eingriff durch die Eisenbahn des Schicksals, der das verlassene Kind unbarmergig aus seinem Paradiese stieß.

Achtes Kapitel.
Am zweiten Weihnachtsfesttag des Jahres 1888 abends noch sechs Uhr waren die zum Garten-Theater führenden Straßen mit einer wahren Wagenburg bedeckt; es herrschte ein entsetzliches Gedränge, trotzdem die mannshohen Anschläge

zettel bereits die hundertste Wiederholung von „Sack und sein Wunder“ verhängt. Am Eingang zum Parterre stieß und schob sich eine lärmende, freischwebende Menge; jeder strebte vorwärts, um noch ein Billet zu erobern, und die zwischen den eisernen Stangen eingeklinkten Personen liefen Gefahr, zu erstickern.
In diesem Augenblick erreichte Folly die zum Theater führende Straße, und einer schnüchigen Blick auf das hell erleuchtete Gebäude werdend, blieb sie stehen. Drei Jahre waren vergangen, seit sie zuletzt ein Theater besuchte, und zum erstenmal in ihrem Leben wagte sie sich allein in das wogende Gedränge, welches sie schwindeln machte. So stand sie mit fest zusammengepreßten Lippen inmitten der Menschenflut.
Ein halbwillküriger Knabe, dessen Hände in seinen Hosentaschen steckten, stand neben Folly, und an ihn wandte sich das Mädchen mit der Frage:
„Nicht wahr — dies hellereleuchtete Haus ist ein Theater?“
Der Gefragte nickte: „Das sieht man doch — das Garten-Theater — man gibt heute zum hundertstenmal „Sack und sein Wunder“. Du kannst wohl nicht lesen?“
„N.“
„Ich wollte, ich hätte nur einen Gallerieplatz — ich möchte so gerne Harry Baine, den berühmten Clown, einmal sehen — komm mit, ich zeige Dir die Thier, durch welche er ins Theater geht.“
Folly nickte und folgte dem Knaben um die Ecke, wo sich der nur für die Bühnenmitarbeiter bestimmte Seiteneingang befand. Hier stand sie ganz regungslos und beobachtete die in Räuseln und Ritzeln gehüllten Künstler und Aktivistinnen, welche lachend und plaudernd durch die enge Pforte ins Innere des Hauses schlüpfen.

(Fortsetzung folgt.)

nach folgende Auffassung sein, wenn auch als durch dieselbe die Erklärung César Schmidt in der „Frankfurter Zeitung“ in ein eigenständiges Bild gerückt wird.

César Schmidt sagt in der betreffenden Erklärung, daß er die Broschüre nur deswegen nicht hat erscheinen lassen, weil man ihm den Wunsch über die Schlichtung nicht erwidern wollte oder konnte.

Rum ist die Sache aber so, daß César Schmidt die circa 80 Druckseiten umfassende Broschüre legte und davon 100 Absätze modern ließ. Von diesen wurden nicht acht Exemplare nach Deutschland. Nach wenigen Tagen stellte sich im Bureau des Herrn C. Schmidt ein deutscher Herr vor, der Herrn Schmidt abzuholen zu sprechen wünschte. Nach einer längeren Konversation — wohl eine Stunde — kam Herr Schmidt mit dem Fremden herein, sah aufwieder, und glückselig aussehend heraus und beglückte denselben bis zur Tür.

Unmittelbar darauf gab er Order, die Vorbereitungen zum Versand der 100 Absätze abzugeben, da sie nicht gedruckt würde. Ein Angehöriger der Buchhandlung sollte sich begeben, um das, was sich dem circa 400 Exemplare schon verkauft hatten dieser Meinung nach besichtigt entgegen zu kommen und das, was besichtigt werden mußte, sich besorgen Sie nicht für mich,“ war die Antwort.

Stillschweigend besetzte Herr Schmidt diese Darstellung, will er aber nicht ohne einen Bekannten, daß die Broschüre tatsächlich gedruckt wurde und daß es verschiedene Personen in Zürich gibt, die sich ein Exemplar ansehen?

Rum weiß ich Ihnen aber noch mehr zu erzählen.

Die 5000 fertigen Exemplare liefen dem Buchhändler keine Ruhe. Er mag wohl manche schlaue Leute gehabt haben, die ihm der rettende Obdacht kam. Zum Tausch aus. Auf der einen Seite die Remuneration mit dem Londoner Herrn, auf der anderen Seite der Buchhändlergewinn. Rum wandte sich César Schmidt an die hiesige Grotth-Buchhandlung, beim. von Herrn Sig mit folgender Offerte: Die Grotth-Buchhandlung übernimmt den Verlag, C. Schmidt Verfert und die Grotth-Buchhandlung erledigt über Procente. Bei diesem Anlaß verfertigte und betraute Schmidt die Schlichtung; daß er noch von Sig abgewendet. Rum wandte sich Schmidt an das Zentral-Komitee des Central-Vereins — der Brief erwidert ebenfalls noch — Auch da erhielt er einen Reib. Rum kamen die Empfehlungen im „Vorwärts“. Tief war der edle César betäubt, doch noch nicht er nicht alle Bedingungen hin. Rum wußte mehr er Herrn Sig die Offerte, und schenkte dabei auf den „Vorwärts“, der ihm um den letzten Centimen gebracht hat, und vermach 50 Procent vom Reingewinn. Ergebnisse. Doch ein weiser Mann weiß sich zu setzen; von Herrn Sig mag ging César hatten Mühe an seinen Streitschil und schrieb an die „Frankf. Bl.“ mit blutendem Herzen: „Ich noch diese Broschüre nicht in Prag, weil mir der Beweis ihrer Schlichtung nicht erlaubt werden konnte oder sollte.“

Welche Reichsberühmtheiten in Gliaz-Vorbringen herrschen, erbt ist sehr deutlich aus den Auslassungen eines hürgeleiteten Plätes, der „Kolmarer Zeit“ ist. Der Artikel führt sich zunächst gegen die Ausnahmestellung Gliaz-Vorbringens. In dieser Beziehung wird gesagt: „Es gelten hier zu Lande wirklich ganz veraltete Geize, die über zweihundert Jahre alt sind, deren Anwendung und Kenntnis den Schaffnern der tüchtigen Parvenüs sehr in Anspruch nimmt, die aber der gewöhnliche Stande unmöglich kennen kann und wirklich nicht kennt; solche stehen gelassene Geize aus verschiedenen Zeiten waren würdig, in einer Sammlung von Nachrichtenmälern zu stehen, nicht aber in einer Sammlung der in Gliaz-Vorbringen geltenden Geize“; solche veralteten Geize deren Erstes ein gewöhnlicher Sterblicher gar nicht kennt, bilden wahre Vorfallen für jeden Staatsbürger, der im guten Glauben ist, er dürfe alles thun und schreiben, was ihm auch ethisch erscheint, alles thun, was andere Staatsangehörige thun und lassen dürfen. Wie bald aber wird ihm nicht klar gemacht, daß bei uns zu Lande eben Vieles noch verboten ist, was in anderen Staaten als ganz banalose Handlung erscheint. Es wäre nun Zeit, daß wir aus solch einem Auenomiquand herauskämen.“ Das Blatt fordert die Aufnahme des Diktatorparagrafen und fährt dann fort: „Man gebe uns das gemeinsame Versammlungsrecht und über daselbe, welches jetzt hier gilt, wenigstens gleichmäßig für alle politischen Parteien aus. Denn was heute für eine Partei zugelassen werden kann, das könnte doch sehr wohl morgen derselben Partei verweigert werden. Will man offenes und freimüthiges Urtheilen aller Staatsbürger, so sollen diese auch wissen, daß sie das volle Recht dazu haben. Nur im freien Meinungsäußerung durch das Vereinigung mit ein Volk politisch gebildet und ausgebildet, lernt es sachlich und ruhig seine Meinungen von Stempel zu lassen und seine Wünsche in gebührender Haltung auszubringen. Das weitgehende Versammlungsrecht und gleiche Leitung für alle Parteien ist ein Grundbedürfnis, das in keiner Staatsverfassung mehr fehlen darf. Einem freien Staate stehen gegen unerschöpflich den Menschen im gemeinen Rechte schon genug Waffen zur Verfügung; Außenangelegenheiten sind nicht mehr von unterer Zeit; Man gebe Gliaz-Vorbringen das gemeine deutsche Verrecht; denn wird es auch besser werden mit dem tüchtigen Kluggehen

einer Meinung. In keinem Lande ist die Presse so sehr und durch so zahlreiche unzulässige Bestimmungen gebunden als in Gliaz-Vorbringen. Wie bunt es in unserer Pressegegebung aussieht, das geht schon daraus hervor, daß alle fran östlichen Preßgesetze von vor 1870, die somit bei uns noch Geltung haben, an Gesetzen, Erdrönnungen, Senatskonsulten und Ministerialkircularen die erstliche Anzahl von 110 000, schreibt hundert und zehn tausend, betragen. Jedes dieser Geize umfasst im Durchschnitt 40 000 Artikel, schreibt vierzig tausend; folglich macht das 4 400 000 Preßgedruckten; sage und schreibe: Vier Millionen viermal hunderttausend einzelne Vorschriften! Hierbei haben wir die zahlreichen Geize, Erdrönnungen und Gesetze von vor 1789, aus dem „ancien régime“ garnicht mitgezählt. Auch diese sind noch in Geltung, soweit sie nicht ausdrücklich aufgehoben worden sind; deren Sammlung beträgt allein zwei dicke Otaebände.“

Etwa dreizehn Millionen Franz Panamagelber sollen nach einer eben erschienenen, in drei Spalten durchgeführten Enghüllung der „New-York World“ als „Bestehungs-Gelder“ nach Washington zu und der Stadt New-York gekommen sein. Man erinnert sich, daß das Lexiphe-Projekt in Amerika einen Sturm hervorrief. Die republikanische Regierung erblickte in einem den amerikanischen Kontinent durchquerenden, unter französischer Verwaltung stehenden Kanal einen Einbruch in die Monroe-Doktrin, welche jeden anderen als amerikanischen Einfluß von der Union auszuschließen will. General Sumner, Senator für den Staat Rhode Island, brachte demgemäß im Jahre 1879 einen Antrag ein, welcher gegen einen Panamakanal in den Händen einer europäischen Regierung Protest erhob. Unmittelbar darauf kam der Senat nach Washington. Er wurde von dem Präsidenten empfangen, erhielt aber den Beschluß: Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist übereingestimmt, daß sie den maßgebenden Einfluß auf den Kanal haben muß; wer immer denselben bauen möge. In Antwortung einer Resolution des Senats vom 11. Februar 1880, in welcher Abschriften der Korrespondenz der Regierung mit dem Auslande über den Kanal verlangt wurde, erklärte Präsident Hayes in einer Botschaft, die Politik der Union sei, einen Kanal unter amerikanischer Kontrolle zu bauen, und die dazu notwendigen Maßnahmen sollten sofort getroffen werden. Er ließ, der damals in Washington weilte, betheiligte wahrlich diese Botschaft als einen schweren Schlag für sein Unternehmen. Er ließ sich aber nicht einschüchtern und labelte an seinen Sohn Charles, die Botschaft des Präsidenten verburge die politische Schaffung des Kanals, er würde dies den französischen Blättern mitteilen. Am 7. Juli 1880 organisierte L'Espresso in New-York den „amerikanischen Ausbruch“, welcher angeblich die Interessen des Kanals in allen Fragen, welche die Neutralität des Unternehmens betreffen, wahrnehmen sollte. Kurze Zeit darauf ließ L'Espresso nach Frankreich zurück und erklärte dort, alle Schwierigkeiten, welche dem Unternehmen in Amerika erwachsen könnten, seien glänzlich beseitigt worden. — Den Mitgliedern des Ausschusses gegenüber hatte sich nach der „World“, L'Espresso zu sieben Zahlungen verpflichtet. Die erste betrug 3 100 000 Frs., die zweite 1 400 000 Frs. und die nächsten fünf je 1 500 000 Frs. Die Organisierung des Ausschusses wurde einigen Banquiers übergeben. Dieselben boten dem Vorsitzenden Herrn Grant an, der aber ablehnte, weil er wie Sade für sie gefährlich hielt. Eine Anzahl Beamte und angeblich ein von der Regierung erhaltenen je 100 000 Frs. „Abgeordnete und Lobbyisten“, so heißt es in dem Bericht, wurden bestochen; das französische Geld lag in Washington in Masse auf der Straße“. Die in London erschienenen „Financial News“ bezeichneten damals das amerikanische Syndikat als die schlimmste Korruption in der Geschichte jenseitiger Unternehmungen. Als der Ausschuss gebildet wurde, der der Washingtoner Kongress dem französischen Unternehmen feindlich gegenüberstand. Das änderte sich aber bald. L'Espresso hatte, als er nach Frankreich zurückkehrte, die volle Berechtigung, zu erklären, leitens der amerikanischen Regierung sei nichts mehr zu befürchten. Somit ist die „World“. Natürlich haben sich in der amerikanischen Presse bereits Stimmen erhoben, welche auch dort eine eingehende Untersuchung fordern.

Dresden, 13. Januar. Die hiesigen Jubiläumsker, welche in zwei Verbänden organisiert sind, haben beschlossen, wegen des in Sachen der Militärminister - Konferenz vom Kriegsministerium erhaltenen Befehles des Material den Vertretern von Dresden-Stadt und Dresden-Band im Reichstage zum Zwecke einer Interpellation zu überweisen, auch eine Petition an den Landtag zu richten.

Amberg, 15. Januar. Wie die „Amberger Volkszeitung“ meldet, ist der Reichstagsabgeordnete Hilpert heute vom Freitag gestorben.

Paris, 15. Januar. In einer überaus zahlreich besuchten Versammlung welche von einer Gruppe sozialistischer Deputierten auf einen Abend nach dem Zivoli (Baughall) einberufen war, wandten sich mehrere Redner in heftiger Weise gegen die Vorgänge in der Panama-Angelegenheit. Die Versammlung sprach sich schließlich einstimmig zu gunsten einer allgemeinen Amnestie für politische Verurtheile aus.

Paris, 15. Januar. Der hiesige Korrespondent des „Budapester Hirlap“, Selef, ist heute morgen verhaftet worden. Die Verhaftung zu seiner Verhaftung gaben seine fortgesetzten Verleumdungen von mehreren bei der französischen Republik beglaubigten Gestalten und seine unwahren Behauptungen über das Verhalten eines fremden Gouvernais gegenüber einem französischen Völkischer. In der Wohnung Selef's, der wahrscheinlich auswichen wird, wurde eine Hausung vorgenommen. Man spricht von weiteren Verhaftungen und Ausweisungen, welche zwei Korrespondenten deutscher und italienischer Zeitungen betreffen würden, die sich ähnlicher Vergehen schuldig gemacht hätten. Wie berichtet wird, drückte Ribot dem russischen Völkischer v. M. vor eben in gegenüber sein Verdauern aus, daß auch französische Blätter sich an der Verbreitung jener Verleumdungen beteiligt hätten.

Deutscher Reichstag.

20. Sitzung vom 15. Januar, 1 Uhr.

Die Beratung der Reichstags-Interpellation der Abgg. Kuer und Singer wird fortgesetzt.

Abg. Dr. Barth (fr.): Herr von Stumm hat schwere Angriffe gerichtet gegen das Vorgehen der Bergbehörden im Saarrevier, und der Minister hat ihm getreu sachlich und überaus genau antwortet. Eine Rede, die wie jeder der Bergbehörde ist, hat darauf hingewirkt, die Bergbehörde zu entschuldigen, die sich nicht überlassen wird. Man hat sich in Deutschland daran erinnert, Schwebelitz mit Felsheit zu verwechseln. Das ist aber ein Irrthum. Schwebelitz ist aus Uebolommenheit, die Bergbehörde hätte unbefonnen gebandelt, wenn sie nach den Vorläge des Herrn von Stumm vorgegangen wäre. Das Vorgehen der Bergbehörde ist in weiter Beziehung sehr genau gemeint. Herr von Stumm, diese Leute der Ordnungsbekörden, hat es sich gefallen lassen müssen, vom preussischen Handelsminister als Unterabg. förmlicher Autorität hinzugefügt zu werden. Es ist da schwer, seine Stimme zu schreiben, und im nächsten Halbjahr wird die Sozialdemokratie gemäß mit einem Flugblatt hervorgerufen, das die Bergbehörde in einem Artikel als Unterabg. förmlicher Autorität noch fraglich des preussischen Handelsministers. (Sehr richtig! lach.) Andererseits muß ich doch einen so großen Streit ausbreitet unter einer guten, ordnungsliebenden, christlich gestimmten Arbeiterbevölkerung, so muß in dem Verhältnis zwißen Arbeitern und Behörden etwas faul sein, wenn sonst hätte der Streit eine so große Bedeutung nicht nehmen können. Von beiden Parteien ist geklagt worden, daß der Streit ausgebrochen ist, bevor eine formulierte Forderung der Arbeiter an die Behörde gestellt worden war. Die Arbeiter sind also wohl nicht im Klaren über ihr Recht. Es geht so wie bei den Soldaten, daß das Bewußtsein nicht anwesend, weil sie darüber nicht wissen und weil der Beschuldigung mangelt. Ein ähnlicher Konflikt muß in dem Verhältnis zwischen Regierung und Arbeitern herrschen. Der Streit ist ein großes Unglück, die durchaus unheilbar war. Das die Leute so leicht zu rühren wurde, dafür trägt die Schuld die Behörde, die nicht für die nötigen Organe sorgte hat, eine Herabsetzung anzunehmen. Die organisierten Arbeiter sind viel weniger gefährlich als die nicht organisierten.

Seit Jahren führen wir im Reichstage von Post und Fernsch, bald vom Reichstag der Landwirtschaft, der Industrie, der Handwerker, und jetzt der Arbeiter. Der großartige Reichstag hat zurückerführt auf die Reichstagsarbeit. Solche Vorstände kommen immer wieder vor und werden immer fortgenommen. Der gegenwärtige Reichstag hat seine Aufgabe in der letzten Session des vorigen Jahres, und die die Erste dieses Jahres auf war, so können wir hoffen daß die Lage sich in der Folge verbessern wird. Die Sozialdemokraten führen die immer wiederkehrenden Reichstagsarbeit auf unsere Gesellschaftsordnung zurück. Aber die Sozialdemokraten werden sich wohl nicht der Hoffnung hingeben, und doch in den Jahren zu ihrer Behauptung zu helfen. (Abg. C. v. Rhein!) Ein solches Verlangen war auch mein. Die politische Probe auf die sozialdemokratischen Thesen ist noch niemals gemacht worden. Wie kann man da von erhofften Politischen verlangen, darauf einzugehen? Das ist unvollständig fraglich, wenn wir fortgesetzt leben, so werden wir in den konzentrierten handliche Betriebe führen. Das Leben

Am Wechluß der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in drei Bänden von A. Otto Walzer.

(In neuer vom Verfasser bewerkstelligter Bearbeitung.)

(Nachdruck verboten.)

„Warum nicht? erst ist das Leben, heiter die Kunst! Wenn ich nur wüßte, ob der neue Anschlag etwas Meines betrifft. Ich habe den „Sommerabendstraum“ für meine Büchse bearbeitet, aber ich mußte für einen großen bengalischer Feuer dazu verwenden.“

„Ich werde gehen heute auf den ersten Platz,“ erklärte der Prolet, „und werde zahlen zwei Groschen.“

„O, Herr Vuy, Sie sind ja außerordentlich freigebig geworden,“ meinte Wollinich, die Augen weit auf eisend.

„Wenn man soll haben das Geld, kann man es finden im Schafe und in der Vortiere; wenn man's soll verdienen, verdient man's im Hungern und im Vergern, wie Sie selber sind ein lebendiges Beispiel hierzu, Herr Wollinich.“

„Es ist wahr, ich wahr,“ rief die tiefer seufzend und flarrte wieder nach dem roten Dache des gegenüber liegenden Hausflügels.

„Also, es gilt, Herr Vuy, Sie nehmen ein Billet für zwei Groschen und decken die Kosten der Festvorstellung damit?“

„Aber wer mag dieser neue Anknüpfung sein, wenn es ein Bekannter von uns ist?“ fragte der L'utnant.

„Wer soll es sein, wahrscheinlich der unglückliche Müller Geimchen,“ meinte Wollinich.

„Nicht möglich, dessen Wechsel ist bezahlt.“

„Sein Wechsel ist bezahlt, ja, und der dicke fetter Wirt zur goldenen Ganne“ hat infolge des Zeitungsartikels aus der Feder Franz ein Schlaganfall vor Augen bekommen.

Und als er nach seiner Genesung beim ersten Auftreten zurück

sinkt mit Wurmer oder etwas Ähnlichem fikt, schlagen ihm die Aufständischen die Festsetzungen ein, wo über er zu erklären, daß er einen zweiten Schlaganfall bekommen und des Todes verleiht. Traure um ihn, wie wir mit ihm geküßelt hat, die Welt ist um einen dick n Mann ärmer.“

Also sprach Wollinich mit Salbung, als drauß in die Ringel ertrabte und bald darauf das heiter lachende Gesicht Franz durch die halbgeöffnete Thür lute.

Alle sprangen auf und gaben ihr köstliches Estimmen zu erkennen.

„Guten Tag, meine Herren,“ rief der Anknüpfung. „Ich erlaube Ihnen sämtliche Aufagen, die so deutlich auf Ihrem Gesicht ausgeprochen sind; ich will ihnen lieber gleich alles von selber sagen. Ich komme, weil ich — zunächst richtig; anders konnte. Mein Gläubiger, oder vielmehr der Agent meines Gläubigers, oder noch besser gesagt der Agent meines verdorbenen Herrn Gläubigers hat wahrscheinlich gedacht, daß ich ihn über der Revolution gar und gar vergesse, und darin hat er vollständig recht gehabt. Um nun über zu beweisen, daß von seiner Seite das Linsenswegs der Fall sei, was ich ihm sonst eher von geminem Herzen nachgeben hätte, schickte er mir zwei der bestmöglichen Colofangr auf den Hals. Nun hatte ich allerdings die Mittel zu beschaffen, ich habe sie auch bei mir, aber ich erinnere mich daß ich Ihnen schon längst einen Besuch schuldig sei, dachte also, du mußt die Gelegenheit benutzen, um hinaufzukommen, sonst müßte's möglicherweise noch lange nicht oder aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht, und zu warte ich mit. Sie können sich denken, mit welchen Augen ich unten in der Gerichtshofe argelohn wurde! und wie mich um allerumgerissen hat, was jedenfalls unser gestrenger Widam ihrer. Der L'utnant! Nun, velleidet girgen keine Gedanken den Weg; Wenn er sogar dem ganzen Staat gegenüber Rebellion zu machen wagt, was wird er hier erst thun? Aber der gelb-

stüchtige G. ist stat mochte auch denken: Warte, Dich wollen wir zünden.“

„Und nun sind Sie also wieder da?“ rief Wollinich.

„Wie Sie hören. Und nun, was geht's Neues? Die Gesellschaft ist nicht zahlreich, wie es scheint?“

„Nein, das ist sie nicht, aber nichtbestehender haben sich die Gesetze hier um ein Bedeutendes vermehrt, indem ich, was wohl hien um ein Gest; hier eben geboten worden, im Stande bin, Ihnen eine Festvorstellung zu widmen, den Spatierplatz „Sommerabendstraum“ mit benagelicher Beleuchtung.“

„Für einen Groschen,“ fügte der L'utnant hinzu.

„Kann ich Armeen aus der Erde hamphen.“

„Wacht mir ein Kornfeld auf der flachen Hand?“

„rief der W. in grimmig, „dann ich etwas dafür, daß ich so viele Freiheit austreten muß?“

„Ich höhe den Stuch,“ entgegnete der L'utnant, „aber ich werde z h n, wenn ich König bin.“

Dr Wollinich lächelte sich durch dieses Bital geschlagen und verstimmt. „Frank aber, nachdem er dem würdigen Herrn die Hand gedrückt, wandte sich an den verdorbenen Wollinich und sprach:

„Nun, in verheirter Herr Schwiegervater in spe, ich wollte Ihnen mitteilen, daß ich, nachdem die wichtigsten Staats-Affäre hiorfast sind, die Absicht habe, Ihre Tochter, unter Vorausung Ihrer Einwilligung nämlich, in 14 Tagen zu heiraten. Da dieser Zeit müssen Sie rei sein, denn ohne Hochzeit würde keine Hochzeit.“

„Ich kann keine Hochzeit austrichten, ich bin ein ganz ruinierter Mann,“ sagte Wollinich.

„Ach, das bilden Sie sich nur ein. Sie müssen wissen, daß Ihr Gläubiger aus unglücklicher Liebe des Todes verleiht ist.“

„Ja, Seidenpinner tot?“ rief Wollinich mit wehmüthigem

Wollige Bureau" betriebe vor einiger Zeit eine Depesche des Reichstages, daß die Arbeiter noch im Oktober 4,50 Mk für die Größe...

Mineralk, namentlich sei die deutsche Obergrenze nur durch Offen-

Aus Stadt und Land.

Halle a. S., 16. Januar 1893. Bei der Annahme der Arbeiter zum Scherhaken...

Bei der Anziehung der Kartirker am Sonnabend...

Wetlesen. Am gestrigen Sonntag fand hier im Saale des Herrn...

Wannem. Dasselbe seien aber auch in den meisten Fällen die Älteren...

Stadtsamtl. Nachrichten.

Streffes, 14. Jan. Der Riefenweg gegen den Dr. med. Schwandt...

Stadtsamtl. Nachrichten.

Verheiratungen: Der Konditor Eduard Böhde und Elisabeth...

Leithe, vom 7. bis 13. Jan. 1893.

Verheiratungen: Der Bäcker Gustav Böhrer und Marie Hoffmann...

Geschäfts-Anzeige. Restaurant Turmstraße 29. Einem hochgeehrten Publikum von Halle zur gefälligen Kenntnis...

Stadt-Theater in Halle a. S. Montag den 16. Januar. 120. Vorstellung - 96. Ab.-Vorst. - Farbe blau...

Wagnon. Romische Oper in 5 Akten mit Ballet. Unter Benutzung von Othello Roman...

Conco dia-Theater. Der Raub der Sabinerinnen. Im Restaurant großes Frei-Konzert...

Franz Stempel. Hauptgeschäft: Alte Frauenode 23 (ruher 16b). Filiale: Alte König- und Werderstraße 161...

Stadt-Theater in Halle a. S. Dienstag den 17. Januar. 121. Vorstellung - 96. Ab.-Vorst. Farbe gelb...

Wagnon. Romische Oper in 5 Akten mit Ballet. Unter Benutzung von Othello Roman...

Lager fertiger Särge. Besteht Särge von 30 Mark an. A. Pfeiffer, Tischlermstr., Geißh. 42.

Hamburiger Kaffee. Ferd. Rahmstorff, Ottenen bei Hamburg. Hauswirtschaftl. bei Georg Feilings...

Rohlenanzünder. E. Walthers Nachf. Wirtsgewinner 1. Ertwinweg 28.

Stadt-Theater in Halle a. S. Freitag den 20. Januar. 124. Vorstellung - 96. Ab.-Vorst. Farbe gelb...

Wagnon. Romische Oper in 5 Akten mit Ballet. Unter Benutzung von Othello Roman...

Wohnungen. zu 108 und 168 Mark (sogar aber später zu vermieten) Oberrichter, Wolfstraße 8.